

Ruth Finckh: Das Haus der tausend Fenster

Noch Jahre später erinnerte Eva sich an dieses Lächeln. Frau Schmieder, die alte Nachbarin aus dem Haus schräg gegenüber, sah plötzlich ganz ungewohnt aus. Irgendwie jung und verträumt. Ihr längliches Gesicht verlor alle Spuren von Bitterkeit, ihre Lippen wirkten voller, der Leberfleck auf ihrer Wange sah aus wie ein Grübchen und selbst das graue Haar schien sich verspielt um die Schläfen zu ringeln.

„Das freut mich aber wirklich, dass Sie es nehmen wollen!“, sagte sie zu Evas Überraschung. Sie redete, als habe man ihr einen großen Gefallen getan. Dabei war sie selbst es doch, die gerade ein wertvolles Geschenk angeboten hatte!

„Es ist ein wenig sperrig, müssen Sie wissen.“ Frau Schmieder drückte sich immer gewählt aus; es hieß, sie sei früher Lehrerin gewesen. „Und außerdem ist es ein Familienerbstück, verstehen Sie. So was gibt man eigentlich nicht gern in fremde Hände. Es hängen Erinnerungen daran, und Bilder und...“ Einen Moment lang wirkte es fast, als bekäme sie feuchte Augen. Doch dann putzte sie resolut ihre Brille. „Meine Tochter will es partout nicht haben, die anderen Verwandten leben nicht mehr. Und ich muss nun einmal ins Heim umziehen und kann es nicht behalten. Und Sie haben sich gefreut, also sollen Sie es bekommen. Außerdem interessiert es Sie vielleicht als Kunsthistorikerin. Aber sehen Sie es sich lieber erst einmal an – vielleicht ändern Sie Ihre Meinung ja noch!“

Und tatsächlich: Als Eva wenig später in der dunklen, nach Bohnerwachs riechenden Wohnung der Nachbarin stand und das Ungetüm betrachtete, das, zwischen Bücherregale gezwängt, das Wohnzimmer beherrschte, geriet sie für einen Augenblick in Versuchung, das großzügige Geschenk doch lieber abzulehnen. Es handelte sich um ein riesiges Puppenhaus – das größte, das Eva jemals gesehen hatte. Seine Tiefe betrug nur rund dreißig Zentimeter, doch in Höhe und Breite entsprach es einem Kleiderschrank. Damit es nicht umkippte, war es mit stabilen Haken an der Wand befestigt. Fünf Etagen mit jeweils drei kleinen Wohnungen waren eingebaut, alle mit Fenstern, die sich einzeln öffnen ließen, mit Balkons und winzigen Blumenkästen. Wollte man die Zimmer im Ganzen ansehen oder Möbel hineinstellen, konnte man die Front des Puppenhauses wie eine Schranktür auseinanderklappen. Unter dem leicht schräg geneigten Dach gab es zusätzlich eine Mansarde, im Erdgeschoss befanden sich drei Geschäfte: Ein Friseursalon, eine Apotheke und eine Bäckerei. Sie waren, genau wie der Rest des Hauses, mit zauberhaft altmodischem Mobiliar in Miniaturformat eingerichtet.

Ein Schmuckstück, keine Frage, und dazu noch wirklich kulturhistorisch interessant. Aber eben doch ein riesiges, raumgreifendes Möbel. Eva dachte mit Grausen daran, was Detlev

dazu sagen würde. Sollte das Ding etwa an die Stelle seines geliebten Flachbildfernsehers im Wohnzimmer rücken? Und was war mit Jannis? Er war doch erst drei Jahre alt und man würde viel Mühe aufwenden müssen, um seine wilden kleinen Patschhände von den zerbrechlichen Tischen und Schränkchen fernzuhalten. Sie holte tief Luft, um Frau Schmieder zu empfehlen, ihr Spielzeug doch lieber als Spende ans Heimatmuseum gehen zu lassen. Da blickte sie unverhofft wieder in dieses strahlende, jugendliche Lächeln. Es hatte etwas Hypnotisches. „Ich weiß, Sie haben bisher nur einen kleinen Jungen. Aber vielleicht hat auch er ja später mal Spaß an dem Haus. Oder er bekommt eines Tages eine kleine Schwester. Die Möbel haben übrigens genau die richtige Größe für Playmobil-Figuren! Aber erst einmal können Sie sich selbst daran erfreuen.“ Frau Schmieder war auf einmal ganz ernst geworden. „Wir Kinder haben es damals *Das Haus der tausend Fenster* genannt, obwohl es, wie Sie sehen, nur sechzehn Fenster hat. Aber dahinter verbergen sich Welten, das kann ich Ihnen versprechen! Das Haus hat seine eigene Lebenskraft. Es weckt den Spieltrieb, selbst bei Erwachsenen!“

Eva seufzte. „Ich muss erst mit meinem Mann sprechen. Sie hatten schon recht, das Haus ist wirklich ziemlich sperrig. Aber es ist wunderschön. Und ja: Ich möchte es gerne haben und bin sehr dankbar für Ihr Angebot. Ich schau mal, ob sich eine Lösung finden lässt und komme morgen vorbei, wenn Jannis im Kindergarten ist. Vielleicht bringe ich auch Detlev mit. In Ordnung?“ Frau Schmieder nickte. Allmählich kehrte der vertraute, leicht mürrisch-verbitterte Ausdruck in ihr Gesicht zurück.

Detlev zeigte, wie Eva erwartet hatte, zunächst wenig Verständnis für ihre Pläne. „Erst neulich hast du dich mit Händen und Füßen gewehrt, als ich den alten Schrank aus Papas Apotheke übernehmen wollte. Viel zu schade für Ebay! Aber du hast drauf bestanden, dass wir ihn weggeben, weil er hier nicht mehr reinpasst und weil wir angeblich nur moderne, praktische Sachen gebrauchen können. Überhaupt sollen wir immer nur vernünftig sein und Verständnis dafür haben, dass du als Professorin keine Zeit für Ausflüge und Spiele hast. Und jetzt willst du so ein Monster adoptieren?“

Doch beim Anblick des Puppenhauses wurde Detlev plötzlich ganz weich. Zu Evas Überraschung begann er sogar mit Frau Schmieder eine Fachdiskussion über die winzigen Apothekerschränke im Erdgeschoss. Er kannte die Frau doch gar nicht! Aber klar, er war ja mit solchen Schubladenwänden aufgewachsen und erinnerte sich wahrscheinlich an seine Kindheit in der Marburger Linden-Apotheke. Doch die endlose Begeisterung, mit der die beiden sich über fingerlange Möbelstücke beugten, die Köpfe zusammensteckten und lachten, ging weit über normales Interesse hinaus, fand Eva. Merkwürdig. Der Gesprächston hatte

geradezu etwas Komplizenhaftes, als würde irgendein Plan ausgeheckt, von dem sie nichts wissen sollte. Aber gut, mochten die zwei doch ihren Spaß haben! „Ich werde hier anscheinend nicht mehr gebraucht“, bemerkte sie mit leicht beleidigtem Unterton und zog sich an ihren Schreibtisch zurück.

Erst Stunden später kam Detlev nach Hause, blendend gelaunt und voller Tatendrang. „Frau Schmieder und ich haben eine Lösung gefunden!“, erklärte er seiner erfreuten, aber leicht irritierten Frau. „Das *Haus der tausend Fenster* wird adoptiert. Aber nur unter der Bedingung, dass ich es in deinem Arbeitszimmer aufstellen darf! Da ist es sicher vor Jannis und du kannst es trotzdem jeden Tag ansehen.“ Stolz wie ein kleiner Junge stemmte er die Fäuste in die Hüften. Eva überlegte. Ein Regal mit Bildbänden würde weichen müssen, aber das ließ sich verschmerzen. Sie brauchte diese Bücher bei der Vorbereitung ihrer kunsthistorischen Vorlesungen nicht allzu oft. Zögernd nickte sie.

Als der letzte Dübel eingeschraubt war, klopfte Detlev seiner Frau aufmunternd und, wie ihr schien, ein klein wenig neidisch auf die Schulter und verließ schmunzelnd den Raum. Eva ließ sich auf das Sofa gegenüber dem Puppenhaus fallen. Nach vorne gebeugt, die Ellenbogen auf die Knie gestützt, betrachtete sie ihre seltsame Errungenschaft. Halb seufzend, halb erheitert schüttelte sie den Kopf. Was hatte sie sich da bloß eingebrockt? Sie hatte wirklich Dringenderes zu tun, als sich mit diesem Spielzeug zu beschäftigen. Der neue DFG-Antrag musste formuliert werden, dieser Kerl, der ihr den Vorsitz in der Kommission streitig machen wollte, gehörte abserviert und ... Aber schön war das Puppenhaus irgendwie doch.

Einer der Blumenkästen links oben in der Ecke hatte es ihr besonders angetan. Er war mit leuchtendrosa Geranien geschmückt – genau wie Omas Veranda in Paderborn! Sie erhob sich, um durch das kaum handtellergroße Fenster hinter den Blumen zu spähen. Es war fast in Augenhöhe angebracht, aber sie konnte nur wenige Details der Einrichtung erkennen. In der Mitte des Raumes befand sich ein gepolsterter Hocker mit einem Tischchen, dahinter eine verschnörkelte Schrankwand. Und dort an der Seite ... Eva hielt die Luft an. Da hing, natürlich in Miniaturformat, genau der gleiche Kunstdruck an der Wand, den auch ihre Oma besessen hatte: Picassos „Mädchen mit Taube“. Sie erkannte das Bild sofort an der beschützenden Haltung der Hauptfigur, dem bläulichen Kleid und dem bunten Ball im Vordergrund. Oft hatte sie als Kind vor dem üppig gerahmten Druck gestanden, den sie natürlich für ein kostbares Gemälde hielt. Sie hatte sich gewünscht, das kleine Mädchen würde mit ihr sprechen und ihr die Taube zum Streicheln aus dem Rahmen herausreichen. Jedes Detail der Darstellung hatte sie bewundert. Einmal hatte in einem solchen Moment plötzlich die Hand ihrer Großmutter auf ihrer Schulter gelegen. Sie hatten beide gar nichts

gesagt, sondern nur zusammen das Bild betrachtet, aber es war ein wunderbar freundschaftliches Gefühl in ihr aufgestiegen, das sie nie mehr vergessen hatte. In ihrer Erinnerung tickte dabei immer eine Wanduhr und es roch nach frischem Apfelmus. Plötzlich verspürte Eva den Wunsch, das Miniaturgemälde aus dem Puppenzimmer in die Hand zu nehmen. Sie öffnete die Türen des Hauses und sah sich die Wohnung oben links genauer an. Der kleine Hocker wirkte im hellen Licht der Deckenlampe etwas schäbig, sonst war alles wie zuvor. Doch das Bild fehlte. Eva stutzte. Hatte sie die falsche Wohnung erwischt? Nein, die Nachbarzimmer waren ganz anders eingerichtet. Sie schloss stirnrunzelnd die Schranktüren und blickte erneut von außen durchs Fenster. Das Bild blieb verschwunden. Offenbar litt sie an vorübergehenden Halluzinationen. Konnte das ein Überlastungszeichen sein? Ein Burnout-Symptom? Eva verließ hastig das Arbeitszimmer und nahm eine Aspirin-tablette.

An den folgenden Tagen vermied sie es, sich längere Zeit mit dem Puppenhaus zu beschäftigen. Sie entwarf einen anspruchsvollen Vortrag über Kunstformen des Expressionismus, schnitt die Buchenhecke im Garten zurück und produzierte mit Jannis zusammen einen komplizierten Apfelkuchen für das Fakultäts-Sommerfest. Der Kleine genoss die ungewöhnliche Aufmerksamkeit seiner Mutter und achtete nicht darauf, dass sie während des Teigknetens immer wieder geistesabwesend aus dem Fenster sah.

Detlev dagegen spürte die Zerstreutheit seiner Frau durchaus und traf prompt ins Schwarze mit der Frage: „Na, bist du mit dem Umdekorieren des Puppenhauses beschäftigt?“

Eva errötete. An diesem Tag zog sie sich nach dem Abendessen frühzeitig in ihr Arbeitszimmer zurück. Entschlossen schaltete sie die Schreibtischlampe an und drehte den Lichtkegel zum „Haus der tausend Fenster“ hinüber. Das würde wohl genügen, um sämtliche zweifelhaften Schatten zu vertreiben!

Ein tanzender Reflex weckte ihre Aufmerksamkeit. Er kam aus dem kleinen Friseursalon im Erdgeschoss. Offenbar brach sich das Licht in einem der Spiegel, die dort angebracht waren. Aber warum bewegte sich der Lichtpunkt dann und wanderte auf ihrem Schreibtisch herum? Eine Gänsehaut kroch Evas Rücken hinauf. Doch diesmal wollte sie es wissen! Vorsichtig ließ sie sich auf die Knie nieder und näherte ihr Gesicht dem Schaufenster. An den Wänden des Salons waren Regale mit Miniaturflakons und Tuben aufgereiht, ein Glastisch präsentierte fingernagelgroße Zeitschriften. Alle Friseurstühle mit ihren imposanten Trockenhauben waren leer – bis auf einen hinten in der Ecke. In ihm saß, vom Fenster abgewandt, eine weibliche Playmobilfigur, die offenbar gerade eine Dauerwelle in ihre Plastikfrisur gelegt bekam, denn die Trockenhaube war abgesenkt. Genau wie Frau Schmieder gesagt hatte: Die Proportionen

der Möbel passten perfekt zu den bunten Figürchen! Bestimmt hatte ein Kind mit dem Puppenhaus gespielt und seine Heldin dort vergessen.

Eva kicherte trotz ihrer Bangigkeit. Sie öffnete den Schrank und sah in den Friseursalon hinein, halb in der Erwartung, wieder enttäuscht zu werden. Aber diesmal blieb alles beim alten. Mit einer vorsichtigen Handbewegung zog sie die Gestalt unter der Trockenhaube hervor, hielt sie ins Licht der Schreibtischlampe – und erstarrte. Das Plastik-Gesicht der Puppe war leicht in die Länge gezogen, graue Haare umspielten die Schläfen und auf der Wange prangte ein Leberfleck. So weit es irgend möglich war, trug die Figur die Züge von Frau Schmieder.

„Detlev!“ Eva gab sich alle Mühe, nicht zu schreien, während sie mit dem Püppchen in der Hand ins Wohnzimmer hinüberlief. Doch ihr Mann war nicht aus der Ruhe zu bringen. „Zeig mal her“, meinte er nur und drehte die Playmobil-Figur in alle Richtungen. „Die wurden von Anfang an in allen möglichen Varianten hergestellt, weißt du. Da kann so eine zufällige Ähnlichkeit schon mal vorkommen. Aber verblüffend ist es natürlich schon.“ Er gab ihr mit unergründlichem Gesichtsausdruck das Püppchen zurück. Als er sich abwandte, sah Eva kurz eine merkwürdige Fröhlichkeit in seinen Augen aufblitzen, auf die sie sich keinen Reim machen konnte. Wusste er etwas, von dem sie keine Ahnung hatte? Vielleicht stimmte es, dass er Frau Schmieder kürzlich im Heim besucht hatte, wie eine Freundin von ihr behauptete? Aber warum erzählte er dann nichts davon?

In dieser Nacht träumte sie, sie stünde, selbst in Playmobil-Größe, vor dem Schaufenster der Apotheke. Die zahllosen Schubladen der alten Holzschränke, die bunten Bonbontütchen und Schachteln lockten sie an, doch sie fühlte eine merkwürdige Scheu, die Ladentür zu öffnen. Außerdem hatte sie überhaupt keine Zeit, das wusste sie selbst im Traum. Der DFG-Antrag musste fertiggestellt werden, und auch dem Expressionismus-Vortrag fehlte noch der letzte Schliff. Gerade, als sie schweren Herzens weitergehen wollte, öffnete sich plötzlich unter munterem Glöckchenklingeln die Ladentür. Detlev stand vor ihr, im weißen Apothekerkittel, und lud sie ein, hereinzukommen. Eine Duftwolke von Ingwer und Thymian begleitete ihn. „Wir mischen heute einen neuen Kräutertee. Das ist ein wunderbares Spiel. Möchtest du nicht endlich mal mitspielen, Liebes?“ Er breitete die Arme aus. Hinter ihm konnte sie Jannis sehen, der eifrig an einem Holztisch Glasflaschen polierte. Doch sie hatte wirklich keine Zeit. Der Seminardirektor würde sie zur Rechenschaft ziehen, wenn sie den Vortragstermin versäumte, und dann könnte sie den Kommissionsvorsitz vergessen! Hin- und hergerissen zwischen Pflicht und Versuchung, wollte sie am liebsten aufschreien. Stattdessen schlug sie stumm mit der Faust gegen die Fensterscheibe – und wachte auf.

Detlev saß neben ihr im Bett und sah sie an. Gedämpftes Mondlicht lag über dem Raum und verwandelte Decken und Kissen in dramatisch zerklüftete Gebirge. Eva verbot sich die Frage, warum ihr Mann sie im Schlaf beobachtete und wie lange er das wohl schon tat. Stattdessen griff sie wortlos nach seiner Hand. Das hatte sie schon lange nicht mehr getan und es fühlte sich warm und freundschaftlich an, wie damals das schweigende Einverständnis mit Oma. „Du, ich hatte einen komischen Traum. Wir waren beide winzig klein und trafen uns vor der Tür der Puppenhaus-Apotheke. Du wolltest mich überreden, reinzukommen und beim Teemischen zu helfen. Nur so als Spiel. Dabei hättest du doch bestimmt weder Zeit noch Lust für so einen Quatsch! Ich glaub, hinter diesen tausend Puppenhaus-Fenstern stecken keine Welten, sondern nur ein Haufen wirrer Fantasien. Und ein Eigenleben hat das Ding schon gar nicht.“ Eva fühlte Tränen aufsteigen. Sie biss sich auf die Lippe.

Detlev sah sie schweigend an. Dann überzog ein Lächeln sein Gesicht, das ihn plötzlich genauso jung und verträumt aussehen ließ wie damals Frau Schmieder. Er zog Evas Hand ein wenig in die Höhe und wanderte damit verspielt über die abenteuerliche Bettdecken-Landschaft. „Kein Eigenleben? Meinst du?“, fragte er und sah ihr herausfordernd in die Augen.